

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ärztliche Mitteilungen aus und für Baden. 1857-1933 1886

15 (15.8.1886)

Äerztliche Mittheilungen aus Baden.

Begründet von Dr. Robert Volz.

Karlsruhe.

Nr. 15.

15. August.

Äerztliche und politische Streitfragen.

Wir haben in der letzten Nummer dieser Blätter in kurzen Zügen den derzeitigen Kampf bezüglich der Schutzpockenimpfung zu schildern uns bemüht, wir haben dabei angedeutet, welche Persönlichkeiten den Kampf führen und welche Mittel von Seiten der Impfgegner in's Feld geführt werden. Da wir die Ueberzeugung haben, daß dieser Kampf nur ein einzelnes, besonders hervortretendes Gesecht in dem allgemeinen Ansturm gegen die wissenschaftliche Medicin darstellt, ein Sturm, der, von den verschiedensten Beweggründen angefaßt, von rechts und links her mit gleicher Leidenschaftlichkeit tobt und seinerseits wieder im Zusammenhang steht mit dem Bestreben, auf allen geistigen und politischen Gebieten rohe Majoritäten an die Stelle von Wissenschaft und Bildung zu setzen, welche letztere doch nur dem Fleiße und der Tüchtigkeit des einzelnen Menschen zu Theil werden können, so lassen wir heute Worte eines der mannhaftesten, tüchtigsten und unermüdblichsten Kämpfer für medicinische Wissenschaft und ärztliche Würde folgen, welche, wenn auch im Einzelnen für die Zustände der Schweiz geltend, doch auch manchen dunklen Punkt in dem politischen, socialen und ärztlichen Leben unseres eigenen Vaterlandes treffend charakterisiren. Wer die Verhältnisse objectiv zu betrachten gewohnt und befähigt ist, wird keineswegs pharisaisch denken: wir danken Gott, daß es bei uns besser ist, sondern wird, gerade an der Impfagitation, lernen, daß auch wir in Deutschland allen Grund haben, wachsam und thätig zu bleiben.

Eröffnungsrede, gehalten an der XXXI. Versammlung des schweizerischen ärztlichen Centralvereines in Zürich vom Präsidenten Dr. L. Sonderegger.

(Corr.-Blatt f. Schweizer Aerzte Nr. 12, 1886.)

I. Im Namen unseres Berufes und im Hinblick auf unser Vaterland heiße ich Sie heute hier in Zürich willkommen!

Unsere Versammlungen folgen sich scheinbar immer rascher, weil unser Leben thatsächlich immer schneller dahineilt, je mehr es mit Arbeit und Kampf, mit Hoffnung und Sorge ausgefüllt wird. Die Ruhepausen unserer Vereinstage sind immer lehrreich durch den Rückblick auf das Vergangene und anregend durch den Ausblick in die ungewisse Zukunft. Unsere gesellschaftliche und moralische Stellung ist eine geschützte und deshalb angenehme; wir sind keine Kaste, wir erheben nicht einmal die Ansprüche der bescheidensten Erwerbsgesellschaft; die vollständige Erfüllung aller unserer Wünsche würde uns weder Macht noch Geld eintragen; unsere festlichen Versammlungen sind vielmehr dazu da, das Bewußtsein zu genießen und zu stärken, daß unser Beruf zugleich auch unsere Confession und unsere Politik und in keiner Weise vom Volksleben abzulösen ist. Unser Beruf ist gesund, wenn das Volk gesund, und er ist krank, wenn dieses krank ist. Darum aber wollen wir auch nicht schweigen, weder im Unmuth, noch aus Bequemlichkeit, noch aus Furcht.

Um gute Aerzte zu sein, müssen wir gute Physiologen sein; dieses ist uns aber auch nöthig, um gute Bürger zu sein. Ein großer Theil der Kämpfe, für und wider die wissenschaftliche Medicin, ja noch mehr: ein großer Theil der socialen und politischen Kämpfe, ist nur auf dem Standpunkte der Physiologie zu verstehen, und nur die Physiologie des Menschengehirns kann uns davor bewahren, die rein symptomatischen, oft planlosen und oft heroischen Mittel zu überschätzen, mit welchen hier Capital und Arbeit, da Schule und Kirche, dort der Idealismus und der Cynismus staatlich behandelt werden. Unsere ärztlichen Schwierigkeiten sind keine Zunftangelegenheiten, sondern beruflich gefärbte sociale Fragen.

II. Die erste derselben bildet der, auch hier im tonangebenden Zürich wieder aufgenommene Streit um die Freigebung der ärztlichen Praxis. Wenn wir die Kämpfenden persönlich ansehen, so ist es ein Kampf der Schiffbrüchigen gegen die Seefahrenden, der Hungerigen gegen die bescheidenlich Genährten; wenn wir die bleibenden, uralten und ewig neuen Beweggründe ansehen, so ist es ein Kampf des Müßigganges gegen die Arbeit, geführt mit den Waffen des Glaubens. In seinem Vorschlage zur Reform des Medicinalwesens des Cantons Zürich 1870" sagt Horner: "Es geht unzweifelhaft ein mystischer Zug durch die Bevölkerung Europas, der sich ebensowohl in religiösen Extravaganzen als in der Hinneigung zu Allem manifestirt, was unter dem Mantel des Märtyrerkthums oder mit der keck frivolen Behauptung besonderer Offenbarung einherschreitet." Dieser mystische Geist gehört aber allen Zeiten an — er liegt tief in der menschlichen Organisation und will um jeden Preis befriedigt sein; gibt ihm die Kirche keine Nahrung, so holt er sie beim Staate und in manchen politischen Anschauungen, welche ganz nach dem scholastischen Grund-

sage gebildet sind: »Hoc est absurdum, ergo divinum«; er holt sie auch vorzugsweise in der Medicin, weil der Mensch von Hause aus seine Seele so wenig kennt wie seinen Körper und in einer sehr verschiedlichen Vorstellungswelt lebt, die um so trügerischer wird, je mehr unzusammenhängende und vielgestaltige Kenntnisse zu farbenprächtigen Kaleidoskopbildern zusammengerrüttelt werden. Bewundern wir nicht in der Tagespresse und im Festjubiläum unserer aufgeklärten Zeit eine Menge solcher bunter, nur durch Spiegelung regelmäßiger, aus werthlosen Scherben aufgebaute Bilder! Wenn es bei Reichen oder Armen, bei Speculanten oder Tagelöhnern eine Ernte ohne Saat, Rechte ohne Pflichten, Freiheit ohne Ordnung geben soll, warum soll denn nicht auch jeder Tagdieb einer medicinischen Offenbarung fähig und würdig sein? Braucht es zu dieser Consequenz noch einen besonderen Glauben?

Wissenschaftlich berührt uns die Freigebung gar nicht, denn sie steht der Wissenschaft genau so ferne, wie ein Lotteriebureau oder ein Toleranzenhaus; gewerblich berührt sie uns ebenfalls nicht, weil ihr noch nie (sogar von ihren eigenen Fürsprechern nicht!) eine Verminderung des Krankenstandes oder eine Verbesserung der Volksgeundheit nachgerühmt worden ist; bürgerlich aber berührt uns die Frage intensiv und lautet: Sollen wir überhaupt an eine Wissenschaft und an den Werth der Arbeit glauben? und dürfen wir die Unmündigen und die Unwissenden, die Armen und Bedrängten im Volke zu „Versuchsthieren“ für Dilettanten und zur Beute für freche Hungerleider hergeben? Es genügt nicht, daß ein Dieb sich Anarchist oder Nihilist nenne, um sich zu rechtfertigen, aber es soll genügen, wenn er sich Arzt nennt. Der bloße Name thut es auch bei Behörden. So figuriren in der Eidg. Volkszählung von 1880 bei Glarus 32 Aerzte, während es 19, bei Appenzell a. Rh. 46, während es 23 gewesen. Die cantonalen Behörden haben den entlaufenen Schuljungen, den ausrangirten Commis, den verunglückten Handwerksgefelln und Sticker, kurz eine große Zahl von notorischen Medicin-Schwindlern als „Aerzte“ amtlich registriert, ohne Ahnung des moralischen und wissenschaftlichen Widersinnes.

Deutschland, welches auf rein aristokratischem Standpunkte und nach dem Vorschlage der über ihre gesetzliche Schutzlosigkeit erbitterten Aerzte „Jedermann auf das Publicum loszulassen“ beschlossen hat, begrenzt und unterscheidet streng und deutlich; es war der Demokratie vorbehalten, dem Schwindel eine schrankenlose Freiheit zu gewähren und ihn amtlich zu legitimiren.

In dieser Frage müssen wir Aerzte unsere Schuldigkeit thun und uns wehren, so gut der Bürger gegen den Stromer, gegen den Lotto-Collecteur, gegen den Lebensmittelfälscher und gegen andere Diebe sich wehrt. Wenn das Volk durchaus betrogen sein will, so soll es wenigstens nicht mit unserer Zustimmung geschehen.

III. Die zweite scheinbar nur medicinische, thatsächlich sehr sociale Frage ist die der Epidemienpolizei. „Politisch Lied ein garstig Lied“ heißt es Land auf Land ab bei dieser Melodie. Der Vornehme und Gebildete lächelt mitleidig, der biedere Arbeiter nimmt in seinem Preßorgan den Tagesbefehl entgegen, bei „ausbrechender Cholera sich der Staatsärzte durch Selbsthilfe zu entledigen, wie es in Spanien und Italien geschehen“; für die Landesväter ist die Frage unbequem und gefährlich und für das Volk unverständlich, weil man sie ganz in's Politische übersetzt und an den verschiedenen Dogmen der französischen Revolution und an allen möglichen Parteiprogrammen gemessen und in die vollständigste Begriffsverwirrung gebracht hat.

Es war erstaunlich, wie bei der internationalen Sanitäts-Conferenz zu Rom die technischen Delegirten fast aller Culturstaaten der Erde über die Hauptgrundsätze und Maßregeln der Epidemienbekämpfung sich leicht verstanden und einigten; aber nicht erstaunlich wird es sein, wenn thatsächlich sehr wenig oder nichts geschieht und wenn viele Regierungen, Autokraten wie Parlamente und souveräne Völker den Weg des Schwindlers gehen, der just am Tage seines Bankrottes anfangen will, zu rechnen und Ordnung zu halten. Die Vereinigten Staaten und England berufen sich stolz auf ihre großen hygienischen Schutzmaßregeln und bitten, ihren Handel in keiner Weise zu stören; Frankreich und Italien können sich selber helfen, wie wir ja 1884 und 1885 sehr schön gesehen haben; Deutschland verläßt sich auf sein ebenfalls „herrliches Kriegsheer“ der Gelehrten und der stramm arbeitenden Beamten.

Dennoch beklagen es die besten Medicinalbeamten, daß jeder einzelne der deutschen Bundesstaaten noch allzusehr nach eigener Façon arbeite, und daß nur die Hauptgrundsätze einheitlich und vom Reiche selber geordnet und durchgeführt werden; Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg u. s. w. seien viel zu kleine Gebiete, um selbstständigen Epidemienchutz zu betreiben, und müssen durchaus einheitlich manöviriren, wenn sie nicht alle geschlagen sein wollen; so sagen die Deutschen, wir Schweizer aber haben die Epidemienpolizei unseres kleinen Landes in 25 Theile verzetthelt, die vollständig so wenig zusammenklappen wie die verschiedenen deutschen, dabei aber viel schwerer überwunden oder durch centrale, einheitliche Verfügungen ergänzt werden können. Um genau zu sein, müssen wir sagen: Die Eidgenossenschaft kann im Nothfalle verfügen, aber die Ausführung ist gänzlich Sache der Cantone und hängt von deren gutem Willen ab. In dieser Frage steht die Schweiz auf der Stufe von Spanien und gehört sie zu den zurückgebliebensten Culturvölkern. In der Volksschule ist die Prügelstrafe abgeschafft, in der Volkerschule leider noch nicht und ohne körperliche Züchtigung gehen wir keinen Schritt voran; möge sie gnädig ausfallen!

In dieser Frage steht gegenwärtig unsere öffentliche Meinung vollständig unter dem Commando einiger Scaudalmacher, welche selber ganz und gar nichts geschaffen, aber Alles verneint und die kindische Ansicht verbreitet haben, daß man den Schullehrern zu Liebe lernen und den Aerzten zu Lieb Sanitätspolizei treiben müßte. Wir Aerzte waren, zu unserer Ehre dürfen wir es gestehen, schlechte Psychologen, indem wir um die allernöthigsten Schutzmaßregeln dringend gebeten; wir wären weniger mißverstanden worden, wenn wir fühler geblieben wären. Wir können schließlich ebenfalls zuwarten und uns das Bitten abgewöhnen, aber ein gewissenhaftes und beharrliches »Ceterum censeo!« wird uns Niemand abgewöhnen! Man wird uns Aerzten später Vorwürfe machen für das, was man uns verweigert hat, aber den Vorwurf eines gewissenlosen Stillschweigens dürfen wir uns nie und nimmermehr zuziehen!

IV. Die dritte sociale Frage, welche unter dem Drucke politischer Phantasien abgewiesen und als medicinische Grille behandelt wird, ist die öffentliche Gesundheitspflege, dieses Grundgesetz aller Volkswirtschaft, diese Vorbedingung der industriellen, wie der militärischen Kampffähigkeit. Alle andern Culturstaaten haben, ganz wie wir Schweizer, zuerst Theologie und Jurisprudenz, Industrie, Kaufmannschaft und Militärwesen betrieben und sind erst zuletzt und unter der Herrschaft der Naturwissenschaften, welche das ganze Leben beherrschen, wie nie zuvor, dazu gekommen, Hygiene zu betreiben; aber sie sind dazu gekommen. Nach dem Vorbilde Englands und Frankreichs hat auch Deutschland beschlossen, auf seinen Universitäten Lehrstühle und Laboratorien für Hygiene zu errichten, um nicht nur den Aerzten, sondern auch den Technikern, den Verwaltungsbeamten und zunächst wenigstens allen Studierenden die Augen zu öffnen für die vielgestaltigen alltäglichen Feinde, welche der Volkskraft schwerere Niederlagen bereiten als ein verlornen Feldzug. Wir sind hier noch gänzlich im Rückstande. Während unser glänzendes Polytechnicum seine Laboratorien und seine vortrefflichen Lehrer für alle Zweige der Industrie und Technik, für Landwirthschaft und Forstwirthschaft, für Militär- und Bauwesen, für Meteorologie und Astronomie besitzt, ist für die Hygiene grundsätzlich nichts gethan worden; die neuesten Lectionscataloge weisen kaum einmal ein mageres Theoreticum auf. Es ist das ein Anachronismus, dessen schlimme Folgen wir Aerzte ebenfalls nicht mit verantworten dürfen. Sie haben in unserer letzten Versammlung zu Olten beschlossen, wieder eine Eingabe an das Eidg. Departement des Innern zu Händen des Eidg. Schulrathes zu richten und auf diesen schweren Mangel aufmerksam zu machen. Ihre Commission hat es gethan und wird beharrlich fortfahren.

V. Tit.! Die Abneigung gegen Hygiene ist keine zufällige und bedeutet keinen Kampf gegen die Medicin, sondern sie ist eine

unbewußte Regung des bösen Gewissens, welches unsere ganze Generation beunruhigt. Wir haben es bequem gefunden, die breiten Volksmassen mit theologisch-philosophisch-politischen Wahrheiten abzuspüren, ohne im Leben damit Ernst zu machen; wir haben mit der Schule und mit Wohlthätigkeitsanstalten Abzahlungen geleistet, ohne unsere Schulden zu regeln und ohne eine langsam, aber sicher naehende Katastrophe abzuwenden.

Wir wissen, daß die allererschlagfertigste und tapferste Armee auch wesentlich abhängt: von guter Verpflegung und von guter Disciplin. Um Beides haben wir uns selbst betrogen: wir sind schlecht verpflegt und verachten die Disciplin; wir sind Phantasiopolitiker geworden und müssen Realpolitiker werden; die ganze moderne Weltanschauung zwingt uns dazu.

Im grauen Alterthum Europas war der Staat sein Selbstzweck und das Volk das Material, ihn darzustellen; dann kam die Kirche hinzu, erst in Liebe dienend, später ebenfalls Selbstzweck. Die französische Revolution war die letzte der bisher erlebten welterschütternden Reactionen des glühenden Volkskerns gegen den kalten Formalismus. Sie hat bekanntlich, wie jede Revolution, ihre moralischen Berechtigungen und ihre schweren Verirrungen gehabt; das Ende war die Thronerhebung des Individuums; Menschenrecht und persönliche Freiheit mit allen ihren Consequenzen war die schließlich gezogene Summe aus der ungeheuern, blutgetränkten Rechnung. An diesem Gedanken zehren wir nun seit 1789; wir sind dabei groß und stark, aber auch wieder krank geworden. Damals kämpfte das bedrängte Individuum gegen den tyrannischen Staat, jetzt muß sich der bedrängte Staat gegen das zügellose Individuum wehren. Ganz darwinisch hat das stärkere Individuum das schwächere besiegt, und viele Stärkere wurden jeweilen vom Allerstärksten aufgezehrt. Die sehr demokratisch aussehende Gleichheit war und bleibt eine Lüge, weil die Natur ihre Kräfte, Intelligenz und Willen ungleich vertheilt und hartnäckig damit fortfährt. So sind wir zur Despotie des Stärksten und zu einem Proletariate gekommen, welches bloß schönere Redensarten, aber nicht bessere Lebensbedingungen kennt, als dasjenige des alten Rom; wir sind im Namen der persönlichen Freiheit in ihr Gegentheil und in ein Gewirre unlöslicher Widersprüche hineingerathen. Wir gestatten einer kleinen Minderheit, die Gebirge zu entwalden und zwingen dann die Gesammtheit zu unerschwinglichem Uferschutze; wir gestatten dem Kneipwirth und manchen kleineren Sündern, die öffentliche Ordnung, das Familienleben und den Nationalwohlstand kahl zu schlagen und zwingen dann Gemeinden und Staaten zu unendlichen Opfern für Correctionsanstalten des Leibes und der Seele; wir beschränken, aus guten Gründen, die Arbeitszeit und die Arbeit, aber eine Wirthshausbeschränkung ist für uns so undenkbar, als wären wir alle schon erblich-alkoholisch belastet: »Res sacra

taberna!« Wir zwingen den Menschen zur Schule, gewähren aber allen in entgegengesetzter Richtung wirkenden Mächten vollen Spielraum; die persönliche Freiheit eines schlechten Hausvaters ist uns heilig, die Freiheit und das Schicksal seiner Familie aber gleichgiltig, bis sie physisch und moralisch zu Grunde gerichtet ist. Die schrankenlose Gewerbefreiheit erscheint — auf beiden Hemisphären — als das unbestrittenste Dogma des Jahrhunderts. „Wenn nur das Dogma aufrecht steht — Ob auch der Mensch dabei zu Grunde geht!“ Diese Paradoxa ließen sich bis zum Umfange einer Culturgeschichte unserer Zeit ausdehnen.

Die Naturwissenschaft sträubt sich gegen dieses ganze System und erklärt: nicht der Staat und nicht das Individuum ist die Einheit des Menschengeschlechtes, sondern die Familie; die Rechte und Pflichten des Individuums werden zunächst gemessen an den Leistungen für seine Familie.

Wer sich von seiner Familie ernähren läßt, ist ein Säugling, und wäre er 40jährig, ein liebenswürdiger oder mitleidwerther vielleicht, aber dennoch Säugling; wer seine Nachkommen nicht versorgen kann oder will, ist kein vollwichtiger Bürger. Paulus, der Philosoph des Christenthums, sagt: „Wer die Seinigen nicht versorgt, ist ärger denn ein Heide“, und sehr viele sociale Noth unserer Tage ist eine Strafe für die hochmüthige Vernachlässigung dieser Wahrheit.

Die Gesamtheit der Familien, der Staat, muß, wenn er bestehen und blühen soll, die Freiheit und das Wohlergehen der Familien sorgfältig pflegen, muß sich, wie um die Schule, so auch um die Wohnung, die Ernährung und die ganze sociale Lebenshaltung der Familien ernsthaft bekümmern; das brutale Recht des Individuums muß durch die Menschenrechte der Familie eingeschränkt, die Hygiene muß zur Unterstützung der Schule, der Rechtspflege und der Verwaltung herangezogen werden. Wir mühen uns ab, die Folgen der physischen und moralischen Vernachlässigung durch Wohlthätigkeitsanstalten und durch Gefängnisse, selbst durch den Henker zu corrigiren, sehen aber müßig und gedankenlos, feige und egoistisch auf unsern Tagesvortheil bedacht, einfach zu, wie die Ursachen entstehen und wirken; geschieht uns Unrecht, wenn die Folgen uns zermalmen? Gibt es ein Unrecht in der Weltgeschichte oder in der Physik?

VI. Tit.! Im Namen der Demokratie können wir weder die medicinische Praxis, noch die Epidemienvorsorge, noch die öffentliche Gesundheitspflege preisgeben. Die Freiheit, welche gegenwärtig in diesen Fragen verlangt wird, heißt Unordnung, ihre Methode ist die „Organisation der allgemeinen Unzufriedenheit“, ihr Ende die Mißregierung, die Tyrannei der Frechsten, das bekannte Ende aller Demagogie.

Die Parole unseres bürgerlichen Lebens, unseres Berufes und unserer Versammlungen ist die, an alle Volksclassen ohne Aus-

nahme gerichtete, naturwissenschaftliche Forderung: weniger „speculatives Raubthier“, mehr Mensch, gütiger Mensch, nach Aristoteles: *Ζῷον πολιτικόν*, nach Moses: Ebenbild Gottes.

Zeitung.

Wegzug. Arzt Dr. Joh. Schill ist von Freiburg weggezogen.

Wohnortänderungen. Dr. Karl Turban ist von Weinheim nach Karlsruhe, Stabsarzt a. D. Henkenius von Mannheim nach Heidelberg, Dr. Bloomenthal von Renchen nach Offenburg, Arzt Dr. Wippermann von Seckenheim nach Feudenheim, Arzt Dr. Mickel von Feudenheim nach der bayerischen Pfalz, Arzt Otto Gageur von Furtwangen nach Zell a. S., Amt Offenburg, gezogen.

Niederlassungen. In Karlsruhe haben sich zur Ausübung der Praxis niedergelassen: Dr. Friedrich Köster-Hallwachs, approb. 1874, als Specialist für Nervenkrankheiten und Massage, Dr. Wilhelm Greder, approb. 1884, in Heidelberg: Dr. Fr. Bessel-Hagen, approb. 1881, in Mannheim: Dr. Karl Cahm von Alzei, approb. 1884, als Specialist für Nasen-, Hals- und Brustkrankheiten, Dr. Edmund Stern von Neustadt a. S., approb. 1885, als Specialist für Hautkrankheiten, in Renchen: Dr. Jungkamp, approb. 1886, in Stühlingen: Arzt Heinrich Beck, approb. 1885, in Kilsheim: Dr. Eugen Steger, approb. 1886; Arzt Peter Nicolai, approb. 1886, hat sich in Seckenheim, Arzt Anton Dienst, approb. 1841, in Stadt Kehl niedergelassen; ebenso in Mannheim Dr. Kurt Hübnert aus Bitterfeld, approb. 1884, als Spezialarzt für Magenkrankheiten, Dr. Karl Hermann Fischer aus Obersteiffenbach, approb. 1884, als Gemeindefarzt in Steiffingen, Amt Stockach, und Dr. Alexander Fischer in Baden.

Aus Anlaß des 500jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg wurden folgende **Ehrenbezeichnungen** verliehen: Zum Geheimen Rath ernannt: Geheimer Hofrath Dr. Otto Becker, zum Hofrath: Professor Dr. Erb, der Stern zum Kommandeurkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen: dem Geheimen Rath Dr. Gegenbauer, das Kommandeurkreuz II. Klasse: den Geheimen Rätthen Dr. Kühne, Dr. Arnold und Dr. Czerny.

Bezirksarzt Dr. Döffinger in Baden erhielt das Ritterkreuz des Kaiserlich österreichischen Franz-Josef-Ordens.

Todesfall. Arzt Dr. F. Eisenmenger in Heidelberg ist gestorben.

Anzeige.

Zimpf-Zimpressen. Den Herren Zimpfärzten empfehlen wir unser Lager aller zum Zimpfgeschäfte nöthigen Zimpressen (roth, grün und weiß), welche wir nunmehr sämmtlich auf gut satinirtes Papier gedruckt, umgehend liefern.

Karlsruhe.

Malsch & Vogel, Verlagsbuchhandlung.

Karlsruhe. Unter Redaction von Dr. Arnspurger. — Druck und Verlag von Malsch & Vogel.